

Unterhaltungs-Beilage

des Wiesbadener Tagblatts.

Der Michaelstag.

Der 29. September, der Gedächtnistag des Erzengels Michael, hat bis in die Gegenwart hinein als eine Art Volksfest eine gewisse Bedeutung gehabt. Die katholische Kirche feiert an diesem Tag das Fest der Engelweihe, das Engelfest, das 813 auf dem Mainzer Konzil eingeleitet wurde. Das Michaelstfest ist aus dem zu Ehren Michaels, des legendären Gottes, veranstalteten Herbstfest mit unter heidnischen Vorzeichen entstanden, das zur Zeit der Christenbildung und der Einführung des Christentums die heidnischen Götterkulte aus der Welt der Menschen fortzuführen, ihr Verfall zu feiern, übernahm die Kirche das heidnische Fest und verlieh ihm christliches Gepräge, indem sie an die Stelle Michaels des „Siegers“ den für die Kirche streitenden Erzengel Michael setzte, der mit ihm mancherlei Berührungspunkte hatte. Wie Michael in Weiball, so empfängt St. Michael als Hüter der Seelen und Überwinder des Teufels die Abgeschiedenen an der Himmelspforte, um ihre guten und bösen Taten abzuwägen. Der „Hauptträger der himmlischen Herrschaften“, wie man ihn häufig nannte, nahm mit seinen auf Bergeshöhen errichteten Kapellen viele der alten Wodanulten ein, die man nunmehr Michaelsberge nannte und auf denen dem Helden zu Ehren am 29. September die Michaelsfeier eintrug. Weil an diesem Gedächtnistage zahlreiche Kirchen, welche seinen Namen trugen, geweiht worden waren, wurde der 29. September der Tag der Kirchweihe, in Verbindung mit denen Märkte und Messen abgehalten wurden. So trat neben die kirchliche Feier des Tages seine Bedeutung für das profane Leben. Wie die alten Germanen am 29. September ihr Herbstfest abhielten, seine große Veranlassung, bei welcher man Götter betet und Recht sprach, so schloß man in christlicher Zeit an diesem Tag Verträge ab oder erneuerte solche, leistete Sanktionen, mietete Dienstboten oder entließ sie. Es war der Tag, Wandeltag, und ist es in manchen Gegenden bis auf unsere Zeit geblieben. — Einst waren mit dem Michaelstag mancherlei Bräute verbunden und allerlei Überlieferung knüpfte sich daran. Man trank an ihm den ersten Wein oder das erste Bier des Herbstes, die „Michaelstanne“, eine Erinnerung an die Dönningstanne, und an (s. B. in Würzburg) Michaelsweiden. An den heidnischen Ursprung des Michaelstages (gleich dem 1. Mai) erinnert übrigens auch seine Bedeutung als Vergewaltigungstag. — Wie beim Martinstag spielte auch beim Tag St. Michaels die Gans als Heilbringer eine Rolle. In diesem Tag, wo die Handwerker zum erstenmal wieder bei künstlichem Licht arbeiteten, wurde in Schwaben, Bayern, Ober- und Niederösterreich die Lichtgans oder die Lichtgans gebraten, den die Meister ihren Gefellen zum besten geben mochten. Dieser „Lichtgans“ war in ihm mit einem Umhang verbunden, bei dem man Licht herumtrug. — Mancherlei Überlieferung knüpfte sich an den Michaelstag und der Grund dafür, daß man den Michaelstag an, man glaubte aus dem Wetter jeder Stunde Schlüsse auf die Witterung des kommenden Jahres ziehen zu können, eine Erinnerung an Wodan als Wettergott. Wie an gewissen anderen heiligen Tagen durfte früher nach altem Volksglauben auch am Michaelstag keine Feldarbeit verrichtet und kein Flachs gesponnen werden. — Auch in Deutschland wurde und wird der Michaelstag auch in Skandinavien, England und Flandern festlich begangen. In Schweden entzündet man heute noch am Abend vor dem 29. September Michaelstkerzen und in England bildet die Michaelsgans ein altes Volksfest. In Nottingham mußte früher der abgehende Mann vor der Wahl seines Nachfolgers am Morgen des Michaelstages ein Gänsefährten legen. Bei einer solchen Gelegenheit soll einst der Herzog von Rutland, indem er auf die den Geistlichen zustehenden Naturalienleistungen anspielte, den Leuten vor sich gesagt haben, warum gerade den Geistlichen so viele Gänse vorgesetzt würden. Dieser antwortete: „Ich weiß es nicht, Herrlichkeit, aber ich weiß wohl, daß ich nie wieder eine Gans annehmen werde, ohne an Eure Herrlichkeit zu denken.“ Der Herzog nahm dem Leuten die Antwort keineswegs übel, er behielt ihn in seinem Gedächtnis und verschaffte ihm später sogar den Bischofsstuhl.

Der Spiegelskarpfen.

Humoreske von Richard Wilde.

Es war eine Sache. Es war sogar ein Kerl. Denn ein Dicht von 55 Pfund Lebensgewicht hat ein Anrecht darauf, als Sache bezeichnet und als Kerl gewertet zu werden. Die Malerfrau Billa Schultze-Neubauer, die eigentlich Schilla hieß, hatte ihn auf dem Wittenbergplatz kassiert. Sie war eine kleine, feine Frau. Alles an ihr war stierlich und schärflich, und unter der von Goldschleichen umarmten Stirn lagen zwei kleine, runde Augen, die sie mit einem Blick auf die bunte, leuchtende Welt. Billa war die Gattin des Kunstmalers Bill Schultze-Neubauer, der eigentlich Wilhelm hieß. Sie wohnten in einem Gartenhaus ganz oben im vierten Stock, hatten Nordlicht, das Bill zum Malen seiner hübschen Blumenstillleben brauchte, und kamen sich in ihrer jungen Eheverbindung wunderbar liebte. Als Billa die Tür aufschloß, stürzte ihr die ganze Familie zum Empfang entgegen: Bill, der einen Vinkel auf den Mund geklemmt hatte, und Moritz, der sich demütig, etwas in den Mund zu kriechen. Denn er sprach wie ein Finkchen an der Marktlasse empor und blies leidenschaftlich. Woraus man ersieht, daß Moritz ein Hund war. Kein gewöhnlicher Hund: ein rassistischer Dackel mit einem verdorbenen Stammbaum. Den Namen Moritz führte er wegen des Namens, und wenn er gerade nichts Besseres zu tun hatte, hörte er sogar auf ihn. Aber gewöhnlich hatte er etwas Besseres zu tun. Denn Moritz war ein vielbeschäftigter Hund von hohem Selbstbewußtsein, das ihn seine eigenen Wege gehen ließ. Unablässig hatte er nicht für 5 Pfennig und vom Autoritätsgefühl war er so weit entfernt wie die Erde vom Mars. Er hatte einen Namen, und er liebte Schokolade, die beinahe das einzige war, was ihn gelegentlich bestimmen konnte, sich klar und unmissverständlich auszusprechen. Winkeln Billa oder Billa zu unterwerfen. Für Bill bedeutete er eine unersetzliche Quelle des Vergnügens: Er bot die Möglichkeit, jedem Besucher die Frage vorzulegen: „Wie schmeckt man „Moritz“ mit drei Zeichen?“ — Antwort: „M. o. — M. o. — Strich.“ Dies war Moritz. Bill verpackte den Vinkel in eine Tasche seines Mantels und lächelte an Billa. Und Moritz tobte währenddessen wie ein losgelassener Tollkühler im Zimmer herum. Dann sagte Billa mit klarer Stimme: „Ich hab' einen Vinkel gekassiert.“ „Gut!“ erklärte Bill. „Wir werden ihn mit einer Tunde essen, die ich komponieren werde.“ (Denn Bill wurde manchmal von der Kochleidenschaft angefallen, zu der ihn seinerlei Essentien berechnete.) „Über er lebt noch!“ rief Billa. „Mein Vinkel fort.“ „Ich hab' unterwegs solche Angst gekassiert, weil er immer mit dem Schwanz geschlagen hat.“ Billa's Interesse redete sich jäh empor: „Bitte, setz' mal!“ — „Sant er.“ Und Billa reichte ihm die Marktlasse hin, der er furchtlos, mit festem Griff den zappelnden Dackel entnahm. „Ein wunderschöner Spiegelskarpfen!“ bemerkte er anerkennend, und als Billa einwandte, sie habe ihn als Dackel gekassiert, meinte er mit Bedacht: „Ja, ja, wenn man ein Dackchen zu Markt schickt! Nein, Billa, Dackchen, das ist und bleibt ein Spiegelskarpfen. Und wir wollen ihn „Herr Lorenz“ nennen.“ „Warum „Herr Lorenz“?“ — „Inzwischen. Ich finde, er kann gar nicht anders heißen.“ Billa schaute ein ganz klein bläulich. Dann sagte sie unter festem Entschluß: „Willst du ihn totschlagen? Oder soll ich die Wirtin rufen?“ — „Er wird überhaupt nicht totschlagen.“ — „Herr Lorenz ist ein geachteter Gast, dem wir eine passende Aufnahme bereiten werden.“ — „Sant, laß Wasser in die Badewanne!“ Da begab sich Billa mit Herrn Lorenz in das Badezimmer, und dem sie wohl umarmenden Moritz in das Badezimmer, in dessen Fußboden die gedachte Badewanne eingelassen war. Billa drehte den Hahn auf, und als die Wanne vollgelaufen war, ließ Bill eine feierliche, kleine Ansprache: „Herr Lorenz, ich schreibe dir, Sie sind ein Kerl im Namen von Billa und Moritz, herzlich bei uns willkommen zu heißen. Wir wissen die Ehre zu schätzen, die Sie —“ Hier erfuhr die Rede eine unerwartete Unterbrechung, denn Herr Lorenz hatte — ob aus Böswilligkeit oder aus Aufmerksamkeitsmangel, wird wohl nie entschieden werden — nach Billa's Hand geschwungen, und Bill ließ ihn unter Verzicht auf jedes weitere Zeremoniell ins Wasser stürzen. Herr Lorenz verlor die Wanne mächtig mit dem Schwanz und rief verzweifelt durch die Fluten: „Das freute Billa und Billa, die sich verlorst angaben und sich innig die Hände reibten. Und es erregte die Teilnahme Moritz's, der sich am Rand der Badewanne niederließ und sehr nachdenklich und ernsthaft das bewegliche Ding im Wasser betrachtete. Moritz war seitdem dauernd im Badezimmer etabliert. Er rühte und rührte sich nicht vom Platz, und wenn man den Versuch machte, ihn fortzulassen, knurrte er inartig und zeigte seine scharfen Zähne. Aber es war gut, daß er da war, denn durch ihn wurde Herr Lorenz vor dem Verhängnis bewahrt. Man hatte Herrn Lorenz mit Amieschwämmen gesäubert, die er vernünftiger, und man hatte ihm Brotkrumen vorgesetzt, die er nicht mochte. Da fiel einmal ein Ständchen, das Herr Lorenz von dem Keller des ersten Stockwerks Moritz ins Wasser, und Herr Lorenz schaute sich darauf und verneigte es mit der Bedenken des zum Tode verurteilten Gefangenen. Man mußte man, was er liebte, und wenn es auch ein hübscher Kerl war — Herr Lorenz war eben ein geachteter Gast. Er wurde auch sonst teuer. Denn der erste Tag beim Bad, an dem es Badewasser gab, waren Billa und Billa sich darin einig, daß man Herrn Lorenz nicht hören dürfe, und gingen in eine heimliche Badewanne, wobei Bill sich noch kühnlich erklärte: „Bill vernünftiger, Herr Lorenz zu betrachten. Er brachte eine große Glosse an der Badewanne an und kassierte sie immer, wenn er Herrn Lorenz kassierte. Denn er hatte gesehen, daß Karpfen auf solch ein Zeichen reagieren.“ Aber ehe es war Herr Lorenz kein Karpfen, und zweitens behauptete sich die Nachbarschaft über die „ewige Wirtin“, so daß drittens ein kühlerer Kerl mit dem Vinkel, unter Ermittlungsansuchen, die Folge war. Herr Lorenz wurde dann ohne Gegenwehr weiter gekassiert, und er geistlich prächtig. Ein Wackerer, den Bill unternahm, mäßig war, aber Billa und Billa waren auch so überzeugt, daß Herr Lorenz schon mindestens 1 Pfund Gewicht gewonnen habe. Die einzige, die mit Herrn Lorenz ganz und gar nicht einverstanden war, war das kleine 16jährige Dienstmädchen, ein hübsches, schickes, ein hübsches Charakter. Das Junge hatte mit dem Namen „Moritz“ trauerte sie persönlich, wenn sie es sah und nicht merken ließ. Und sie badete gern alle 14 Tage, wenn es nichts Besseres gab. Einmal gingen Billa und Billa kassieren, und Moritz war durch ein großes Stück Schokolade bestimmt worden, sich anzuschließen. Das Mädchen aber war zum Rahmenhändler geschickt worden, um ein Bild abzuholen. Als die Familie heimkehrte, war es noch nicht wieder da und — Herr Lorenz war nicht mehr da. Billa, Billa und Moritz suchten ihn überall: er war und blieb verschwunden. Da wies Bill auf das offene Badewannenfenster und sagte leise: „Jetzt ist es: Herr Lorenz war kein Karpfen, sondern ein fliegendes Fisch.“ Und dieser Vinkel stimmte auch das ganz betrübte Mädchen bei, das im selben Augenblick nach Haus kam. Am nächsten Tag verheiratete der Wirtin seine Tochter. An dem Festmahl nahm das kleine, kassierende Mädchen von Billa und Billa teil. Es gab Dackel.

Alstern.

Von Salomon Brandt.

Soßkommerblumen sind es. Rot, weiß und blau. Sie haben ihre eigene Poesie: — Herbstabende! Sie haben nichts mit der Leidenschaft frühromantischer Sonettentage zu tun. Nichts mit der rasi aufstrebenden karmischen Liebe. Sie embleme, still glühende, erste Zuneigung die ich, sagt die Alter und rüht ihr Köpfchen ruhevoll der Abendsonne entgegen. Ihre Conturen schaut sie an, die Gestalten und lacht: Was seid ihr Großen, prächtige Gefallen gegen mich? Freilich, euch lieben die Frühlings, Lichterstrahlen; aber von mir träumen die Dichter, mich lieben die stillen, gelblichen, resignierten Mädchen. Ein Einmaler steht am Alsternsee vorüber. Er denkt an eine altschöne, vergangene Zeit. Sein Mädel, sein traumhaftes Mädel, das er schon lange dort droben beim großen Soloschloß, das keine Zeile schreibt und doch die Welt gedichtet hat. Eine toterte Alter knistert der Einsame und eine violette, Erinnerung werden noch. Und jener Alsterndruck kommt ihm in den Sinn: „Wie sie die Köpfchen reden In ihren letzten, lebenslangen Farben! Das, Liebe, dich mit Alstern neu erwecken Wenn schon die Rosen starben.“

Verwunderliches aus Japan.

Von Dastar Klein.

In dem japanischen Dorfe Katsugor, Distrikt Tanaka, lebte 1823, also vor genau 100 Jahren, ein Bauer namens Gengo, der mit seiner Frau Sei zwei Kinder hatte: den 1815 geborenen Knaben Katsugor, damals gerade 8 Jahre alt, und dessen etwas Ältere Schwester Fusa. Als die beiden Kinder eines Tages miteinander spielten, fragte Katsugor seine Schwester, wo sie gewesen, ehe sie in dem Haushalt ihrer Eltern geboren sei. Als die kleine ihm erwiderte, das könne sie nicht wissen, meinte der Knabe, er könne sich noch recht gut erinnern, daß er früher der Sohn eines Mannes Kabei in Hodojuba gewesen und als solcher gestorben sei, dennoch habe er Logo geheißt. Als die Eltern, denen das Mädchen diese Worte ihres Bruders erzählt hatte, den kleinen befragten, wie er seiner Schwester solche Dinge ausfinden könne, wollte er erst nicht mit der Sprache heraus, erzählte dann aber seiner von ihm sehr geliebten Großmutter Funga ganz daselbe, und daß er sich genau erinnere, wie er mit 8 Jahren an den Blättern gestorben und begraben worden sei. Bis eines Tages ein alter Mann gekommen sei: der habe ihn bei der Hand genommen und einen weiten Weg mit ihm gemacht. Endlich seien sie in Katsugor angekommen, dort habe der Mann ihm das Haus seiner jetzigen Eltern gezeigt und zu ihm gesagt: „Es sind jetzt drei Jahre her, daß du gestorben bist, in diesem Hause sollst du wieder geboren werden.“ Darauf sei der Mann verschwunden, er selbst aber warte durch ein Alstern in der Tür in das Haus geschritten, hätte sich hinter dem Herd versteckt und sei dann als der Sohn Gengos geboren. Da Katsugor bei dieser Erzählung verblüfft, führte ihn seine Großmutter nach Hodojuba, wo er sofort ein Haus als sein ehemaliges Elternhaus wiedererkannte, gleich hinein und sich dort wie zu Hause bewegte. Als die Großmutter dann dem Besitzer dieses Hauses, der tatsächlich Kabei hieß, alles erzählte, erklärte dieser, daß ihm allerdings 1810 ein Knabe namens Logo gestorben sei. Anfanglich voll Mißtrauen von Kabei aufgenommen, schwand daselbe, als der Knabe ihm allerlei aus vergangener Zeit ins Gedächtnis rufen und beim Anblick eines dem Hause gegenüberliegenden Tabakladens ausrief: „Der war früher auch nicht hier.“ Seitdem hatte Katsugor zwei Eltern, Kabei und die Sache erregte großes Aufsehen in Japan, daß sowohl die Regierung wie auch die Priesterschaft Bericht darüber einbrachten. Leider verwindet die Spur Katsugors vollständig: er soll mit 18 Jahren gestorben sein, mindestens ist kein fernerer Schicksal unbekannt. Der Bericht an die Regierung, den ein gewisser Ratsherr Katsugor geliefert hat, enthält nur das bisher Mitgeteilte, und so wird diese rätselhafte Geschichte — für Japan freilich nicht rätselhaft, da man dort der Lehre von der Wiedergeburt kundig ist — wohl niemals aufgeklärt werden.

Ein eigenartiger Aberglaube ist in Japan zu Hause. Dort meidet jeder unglücklich, sich auf den noch warmen Stuhl des anderen zu setzen. Derartig „angewärmte“ Stühle sind ja auch in Europa nicht unbekannt, allein in Japan aus einem anderen Grunde: man glaubt nämlich, daß man allen Kummer und alle Sorgen seines Vorgesetzten, eigentlich Vorgesetzten, übernehme, wenn man den noch warmen Stuhl eines anderen benutzt. Und da auch in Japan jeder an seinen Sorgen genug zu tragen hat, so hilft man sich daher und klopft zur größeren Sicherheit erst mit dem Fuß an den Stuhl, womit der Besitzer unwirksam und der noch warme Stuhl unschädlich gemacht wird.

Seltene Festlichkeiten in alter Zeit.

Die Zeit des Barock war die eigentliche Zeit der Feste. Und viele Kultur hat gerade auf dem Gebiet des Festes die schönsten Blüten getrieben. Interessante Einzelheiten darüber teilt Eber W. Grashoff in einem Aufsatze der „Berliner Reich in Berlin erscheinenden Monatschrift „Kunst“ mit. Die gesamte Kunst wurde damals herangezogen, um die Feste zu verherrlichen, und die größten Meister widmeten diesen veranlassenden Festdekorationen denselben Ernst und die gleiche Bedeutung, wie wenn es sich um große Bauten für die Ewigkeit handelte. Und wie geniale Künstler ihre ganze Kraft für solchen rasch vorübergehenden Prunk einsetzten, so nahmen auch die Großen der Erde aktiven Anteil an den Festen, beteiligten sich selbst an Umzügen. Neben dem Aufwand an Pracht und äußerer Nachahmung fällt die Veranwendung von Geisteskräften auf. Das ganze Volk wurde bewußt bewirtet, und nicht nur bei den Krönungsfeiern, sondern auch bei den heute noch als Festen bezeichneten Dingen, die bis zu 10 Zentnern wog und mit Salzen und Gewürzen gesättigt war, schlürfte man den roten und weißen Wein, der aus Fontänen und vergoldeten Meeresschalen fließen ließ, in Strömen floß. Von der Krönung Jakobs II. von England meidet die Chronik auf vier enggedruckten Quartseiten sämtliche Gerichte, die auf 1445 Schüsseln einer verhältnismäßig kleinen Zahl von Festmählern gereicht wurden. Bei dem „Aufstieg“ zu Wilsberg wurden für einen Kuchen 82 Schöck Eier, 3 Löffel Milch und 1 Tonne Butter verwendet, und es heißt, daß die Festlichkeiten diesen Tag so oft getrunken wurden, daß die Kanonen niemals kassieren.“ In England gingen diese Festlichkeiten ins Grateste. Als die Prinzessin Anna 1740 den fünften Geburtstag feierte, ein Mädchen aus dem Adelshaus zu beiraten, wurde die Hochzeit im strengsten Winter in einem ganz aus Eis errichteten Palast veranstaltet, in dem selbst die Möbel und das Bett aus Eis waren. Das Gemaach wurde in einem Kaffee auf einem Elefanten vorangeführt, die Gäste folgten auf Schlitten, die von Rentieren, Dackeln, Hunden, Säuen und sogar von Schweinen gezogen wurden. Den Beschluß aller barocken Festlichkeiten bildeten große Feuerwerke, bei denen besonders auf eine arabische Anordnung geachtet wurde. Als Nordbergland diente gewöhnlich eine Wasserfläche, in der sich die aufsteigenden Raketen, die leuchtenden Feueräder usw. bewegten. Zugleich wurde die Wasserfläche mit illuminierten Booten besetzt: Feuerwerke und antike Fabelwesen trieben auf dem Wasser ihr Spiel und bekämpften sich mit Feuer. Bei einem Fest, das die Stadt Paris bei der Vermählung der Prinzessin Louise Elisabeth mit dem Infanten von Spanien, Don Philipp, gab, diente die ganze Seine als Vordergrund des Feuerwerks. Der Mittelfest der Fontaine-Neuf trug einen Tempel Jovis, auf dem die große Feuerkugel angedacht war, die unter gleichzeitiger Schüsse von 5000 Raketen das Feuerwerk beschloß. Diese sich drehende Feuerkugel hatte einen Durchmesser von 72 Fuß. Das Monogram des jungen Paares, das über dem Tempel in blauem Feuer leuchtete, war mit der Krone 24 Fuß hoch. Ähnlich feierte die Stadt Stralsburg den Besuch Ludwigs XV., das Münster wurde bis zur äußersten Spitze illuminiert, und vor dem schönsten Palast wurde an der 31 ein großes Feuerwerk abgebrannt.

Welt und Wissen

Das Mimikro-Problem. Die bekannte Erbsinnung, daß man die Tiere und auch Pflanzen in Farbe, Zeichnung und Form eine auffallende Ähnlichkeit mit belebten oder unbelebten Gegenständen ihrer Umgebung zeigen, hat schon seit langem die Naturforscher beschäftigt, aber über die Entstehung und den Zweck der Ähnlichkeit ist man sich bisher noch in keiner Weise einig geworden. Prof. Dr. Zanon gibt im „Kosmos“ einen klaren Überblick über die Wandlungen, die diese Frage bisher durchgemacht hat und er kommt zu dem Schluss, daß das Problem der Mimikro heute weniger gelöst zu sein scheint, als es seit seinem Bestehen. Die meisten heute lebenden Naturforscher erklären sich den Verlauf, die Entstehung der Nachahmung, ungefähr so: Der Nutzen, der dem Träger eines ähnlichen Trachtkleides erwächst, ist in vielen Fällen als sicher anzunehmen, in anderen noch zweifelhaft, aber im allgemeinen als gegeben vorauszusetzen. Tugend einer der Vorarbeiten eines heute durch seine Ähnlichkeit mit der Umgebung getarnten Tieres, etwa eines Sammetflüglers, erwacht zuerst im Verlauf seines persönlichen Lebens eine feste Überzeugung, die ihm einen Vorteil vor seinen Mitbewerbern gewährt. Nach der Natur der Abhängigkeit, Temp., überhaupit Reize der Außenwelt mögen diese erste Wirkung vom Normalen hergeleitet werden: Gebrauch oder Mißbrauch, sie verstärkt oder geschwächt haben; im ersten Fall konnte sie durch Vererbung auf die folgenden Geschlechter übertragen und im Falle eines durch lange Zeiten wirkenden, gleich gerichteten Reizes der Umwelt immer mehr gefestigt und die Ähnlichkeit vermehrt werden; im anderen Fall verschwand die Ähnlichkeit wieder. Was aber die Einzelheiten des Verlaufs angeht, so würde eine Umfrage heute wohl kaum zwei vollkommen übereinstimmende Ansichten erlangen; wie das Aussehen der Wandlungen, im Laufe einer langen Geschlechterreihe sich vollzieht, ob die natürliche Selektion tatsächlich die Bedeutung hat, die Darwinisten ihr zusprechen, vor allem, ob sie tatsächlich Reize schaffen kann oder nur Unbrauchbares ausmerzt, ob eine Abweichung vom Normalen nur dann eintreten kann, wenn die Reaktionen von den Reizen der Außenwelt beeinflusst werden, oder ob es genügt, daß die Körperzellen davon getroffen werden, ob die „Anpassungen“ sich aus kleinsten Änderungen entwickeln oder plötzlich sprungweise auftreten und logisch vererbbar waren, ob endlich die Nachahmung sich dessen bewußt ist, daß ihre Tracht ihnen Schutz gewährt, oder ob sie rein triebhaft solche Umgebung aufsucht, in der ihr Kleid verschwindet: Das alles sind Fragen, die heute auch von den Biologen sehr verschieden beantwortet werden.

Ein solches Leben. Man spricht gewöhnlich besonders den Käsen ein solches Leben zu, aber sie werden in dieser Hinsicht von den Schildkröten weit übertroffen. Wie sieht man eine Schildkröte am besten und idemergieren? Vor diese Frage wurde der Londoner Tierkundeverein gestellt, dem jemand eine Schildkröte zur Lösung übergeben, da das arme Tier einen gefährlichen Schild hatte und nicht mehr lebensfähig war. Die Beamten des Instituts glaubten mit dem Rekonstruieren ganz so verfahren zu können, wie mit anderen Tieren, die sie auf die leichteste Weise ins Jenseits befördern. Nachdem ein bewährter Assistent von der Schildkröte genommen war, stellte man den Apparat ein, der mit giftigen Gasen die Tiere ins Nichts hinüberzuführen soll, und war es dann die Aufgabe, die für einen Hund genügt. Als man dann die Tür wieder öffnete, fand man die Schildkröte noch vollkommen lebendig. Nun wurden stärkere Mengen Gas in den Raum geleitet, aber auch das machte dem dickhäutigen Reptil nichts aus, und es blieb immer weiter am Leben. Nun wurde man sich an den Vorfall der Reptilienabteilung im Londoner Zoo. Der Geschickliche konnte seinen betriebsfähigen Rat geben. „Man kann eine Schildkröte auf verschiedene Weise schlachten“, sagte er, „aber sie ist am besten aus dem Leben zu befördern, ist dann möglich. Wenn man dem Tier den Kopf abschneidet, so wandert es trotzdem weiter. Ich weiß von Fällen, wo der Kopf einer enthaarten Schildkröte noch sehr kömerhafte Bisse ausstieß.“ Ich möchte daher als die idemergierende Lösung, welche die Verwendung einer Dampfwaage empfiehlt, die man über den Körper hinstellt.

Wutregnen. Es gibt eine Menge Nachrichten aus älterer Zeit über „Wutregnen“. Das Wort hat nicht gerade einen anheimelnden Klang, und es mag gar seltsam berühren, wenn man plötzlich vom hohen Himmel herab in Strömen ein rotes Blut herabfallen sieht, das bedenklich an den „ganz besonderen Fall“ erinnert, der unter Lebenssträger ist, aber wenn kleine Wasserläufer sich binnen einer einzigen Nacht blutrot färben. Kein Wunder, daß diese Erscheinung im Mittelalter als ein Vorzeichen naher Kriege oder anderer Katastrophen gedeutet wurde. Es ist heute schon genügend bekannt, daß der Wutregen, der in vulkanischen tropischen Ländern, wie z. B. auf der Insel Java, wiederholt vorkommt, bei uns aber sehr selten ist, durch Milliarden von mikroskopisch kleinen einzelligen Organismen, die Gattung Sphaerella hervorgerufen wird, die dem Regenwasser die leuchtende rote Farbe verleihen. Diese Organismen sind es auch, die den Schnee der Alpen und fast aller Hochgebirge Europas, auch der Polarregionen, häufig rot oder dunkelrot färben. Damit ist aber diese Erscheinung noch lange nicht erklärt; denn bei der chemischen Untersuchung eines solchen Wutregens auf Java fand man neben den Blutroten auch noch eine verhältnismäßig große Menge von sehr fein geteiltem, mineralischem, vulkanischem, gasförmigen Staub von weißlicher oder gelblicher Farbe. Besonders in den Tropen gibt es häufig Staubregen, deren Ursache fast ohne Ausnahme in die Luft gewirbelte Erdböden, besonders Aschen von vulkanischen Ausbrüchen sind.

Gesellschaft und Mode

Der Zufall als Modellschöpfer. Die neuen Wintermoden treten jetzt wieder ihren Siegeszug durch die modifizierte Welt an, und wieder einmal ist man vor die oft erwähnte Frage gestellt, welche Kräfte dazu führen, daß die Menschen sich so unbedeutend dem eben so launenhaften und willkürlichen wie unheimlichen Herrscher über die Frau Mode unterwerfen. Daß alles in der „Barbarischen Herrschaft“ zusammengefaßt wird, und dann von der übrigen Welt bedingungslos nachgeahmt wird, ist eine allzu oberflächliche Annahme, als daß sie wahr sein könnte. Eine sehr große Rolle spielt zweifellos die Konvention, der Wunsch der Damenwelt, immer elegant, immer „auf der Höhe“ zu sein. Elegant ist aber das, was sich von dem Gewöhnlichen, von dem Bisherigen unterscheidet. Nur durch das Ungewöhnliche fällt man auf. So entstehen jene merkwürdigen Ausgeburt der Phantasie, über die Vernünftigen in der ganzen Geschichte der Mode den Kopf geschüttelt haben, entstehen die winzigen Sonnenstrahlen, die keinen Schutz gegen die Strahlen bieten, die kleiner Muffs, in denen die Hände frieren, die Hüte, groß wie ein Gartensitz, und klein, wie für Zwerge berechnet, entstehen die hohen Hüde, die das Gehen zum Selbstmord machen, die dichten Schleier, durch die man nicht leben kann. Diese wunderlichen Einfälle kommen zum großen Teil, wie eine enalliche Modellschöpferin, Lady Tree, behauptet, durch Zufall auf. Der londoner Sommer von 1922 brachte die volle ungenügenden Sonnenstrahlen, die wir auch noch in diesem Sommer getragen haben. Der unerwartete Erfolg einer Schaulustlerin, die einen kleinen feuerartigen Schirm mit schwarzem Bandgriff trug, rief die exotischen

Schirmgebilde dieser Saison hervor. Der Zufall des großen Krieger, der manche Frauen in Uniform hockte, wirkte auf die ganze Mode ein, und die Frauen, die in den Beinkleidern der Uniformen zum erstenmal ihre Beine zeigten, gefielen sich nun in Röcken, die nicht über die Knie gingen. Aus der Geschichte liegen sich viele Beispiele anführen, wie Herrscherinnen der Bühne und der Wirklichkeit durch eine Eigenart ihrer Tracht, die einem Zufall oder Zufall ihre Entstehung verdankte, die Mode auf lange hinaus beeinflussten. Vor vielen Jahren lebte eine Dame zufällig ihren Hut verkehrt auf und rief dadurch eine Mode hervor, die die kühle Krempel des Hutes nach vorn, die breite nach hinten, brachte und manches Jahr beliebt war.

Der Knallbonbon-Dichter. Der Knallbonbon ist eine merkwürdige Abwandlung des eigentlichen Bonbons, bei dem die Zuckerei ganz in den Vordergrund tritt und andere Dinge den Reiz ausmachen; das knallende und aufregende Moment beim Knallen, die kleine Attrappe, die man darin findet, und — last not least — der sinnige Spruch, der darin verborgen ist. In England, dem „klassischen“ Lande des Knallbonbons, in dem schon Dichter von der Schönheit dieser Einrichtung geschwärmt hat, wird damit ein großer Luxus getrieben. Man findet hier nicht nur bunte Rüben und kleine Glasfiguren, sondern kostbare Schmuckgegenstände und kostbare Abwandlungen im Knallbonbon, und er wird dort mehr als bei uns als allgemeines Christbaumspiel verwendet. Daher hielt auch der Spruch dort eine ganz besondere Rolle, und es gibt richtige Knallbonbon-Dichter, die sich mit Eifer und Begeisterung ihrer Aufgabe widmen. Ein solcher Poet ist in einem Londoner Blatt ein solches Zeugnis von der Bedeutungslosigkeit seines Schaffens ab. „Wer abt die Knallbonbons und Sorgen des Knallbonbon-Dichters“, schreibt er, „der für die verschiedenen Arten die richtigen und passenden Verse finden muß? Ein Knallbonbon mit einer Kartentafel verlangt einen anderen poetischen Beitrag als ein Knallbonbon mit Spielzeug, darin oder ein Knallbonbon mit einem Zettel. Am wichtigsten aber ist der Knallbonbon für Liebende und Abenteurer. Selbst Leute, die sich aus dem ganzen Weihnachtsrummel nichts mehr machen, haben doch nicht die Ehre, zu behaupten, sie gäben nichts auf den Spruch in dem Weihnachtsknallbonbon, den sie erhalten. Woher kommt dieser Zauber des Knallbonbons? Er besteht in dem uralten Glauben an die Wunder der „heiligen Nacht“, hängt zusammen mit den volkstümlichen „Lospiesen“, durch die man in dieser bedeutungslosen Stunde die Zukunft zu erröhen laßt. Deshalb ist der Knallbonbon ein wichtiges Liebesorakel, und der Knallbonbon-Dichter hat Glück und Unglück sätzlicher Herzen in der Hand. Wie viele Ehepaare müssen nicht dem Knallbonbon-Dichter danken, daß er sie durch seinen vielversüßigen und bedeutungslosen Spruch zusammenbrachte? So steht also der Knallbonbon-Dichter im Dienste Amors und Hymens und trägt mit seinen anbräunten Versen zum Glück der Menschheit bei.“

Spiele und Rätsel

Schach.

Bearbeitet von H. Wedesweller

439. E. Brunner.

White: Kc5, Tc4, g1, Lh3, Sa8, Ba4, a6, c3, e3, f6, g5;
Black: Kc6, Bc7, f7, g6.
Matt in 3 Züge.

440. Partienendspiel.

White: Kg1, Dh5, Tf1, Bb3, g2, g7, h3;
Black: Kg8, Dd7, Ta8, Ba6, b6, h7.
White (H. Labone) zieht und gewinnt.

439. Ein „Turtel“. Das von dem Schachkomponisten gleichen Namens schon 1856 erdachte Kombinationsmanöver besteht in der Verdoppelung zweier gleichschrittiger Steine, zugleich mit der „Beseitigung“ der störenden Masse eines Steines, der aber in der Folge noch aktiv bleibt. Der schwarze König in seiner Pattstellung erhält durch diesen Räumungs- („kritischen“) Zug zunächst etwas Bewegungsfreiheit, die der zweite Zug noch bestehen läßt, ja scheinbar noch vergrößert, aber dann nimmt der Freiheitstraum ein jähes Ende. — 440. Der weiße Mehrbauer g7 kann nicht mehr verteidigt werden; wenn er gefangen ist, steht Schwarz sogar mit den beiden verbundenen Bauern am Damengfeld zunächst etwas besser. Weiß spielt aber nun so zwingend und glanzend, daß nach dem dritten Zuge Schwarz aufgab.

Partie Nr. 205. Englisch-Springerspiel.
Gespielt 1887.

Weiß: Alapin; Schwarz: Harmonist.
1. e4, e5; 2. Sf3, Sc6; 3. c3, d5; 4. Da4, f6 (ein Steinitzzug, der sich großer Beliebtheit erfreute); 5. Lb5, Sfe7; 6. e×d5 (gebrauchlicher ist d3, doch hat Alapin Zug den Vorzug des Temperaments) D×d5; 7. 0-0, Le6 (Ld7); 8. d4, e×d4; 9. c×d4, 0-0-0; 10. Sc3, Df7? (Dh5!) 11. Le3, g5 (Stände der Läufer jetzt auf d7, so könnte Schwarz a6

Neue Bücher

Herbert Eulenberg: „Erscheinungen“. (3. Ausgabe. Neudruck, Stuttgart.) Dem „Guckstein“, einer bekannten Sammlung deutscher Schaulustbilder, die mit knappen Strichen novellistisch aber auch doch tief interessiert umrahmte Bildergeschichten in einer Mischungsart vereint, hat Eulenberg in seinem neuesten Buche eine Sammlung historischer Porträts und Schattenschilder folgen lassen. Diesmal sind es philosophisch-religiöse Persönlichkeiten, wie Luther, Kant und Swedenborg, Moser, der Grünewald, El Greco, Velasquez, Tiepolo und Watteau, Dürer, die Eisenbach, Klenze, Brellgrath, Wislizenus und H. Tietze, Kiefer, wie Kierke, Offenbach, Wagner und Weber, — nennen wir dann noch Jonathan Swift, Madame de Staël, Voltaire und George Washington, so haben wir sie ziemlich alle aufgeführt, deren scharf umrissene Gestalten hier mit plastischer Deutlichkeit vorgeführt werden. Dieser als langatmige Lebensbeschreibungen und iradene Biographien zeigen uns diese plastisch geschaffenen Augenblicksbilder den Menschen und die Natur der überlitterlichen Bedeutung eines Lebens, dem die Nachwelt Erinnerung schenkt. Mitrempfindend erlebt man schmerzhaft nachgezeichnete bedeutsame Epochen, die entscheidend wurden für Werden und Entwidlung großer Menschen oder deren besondere Eigenart veranschaulicht. Die Fähigkeit der Darstellung, welche Eulenberg in ganz besonderem Maße eigen ist, trägt wesentlich zu überzeugender und erlebnisreicher Gesamtschauung der gezeichneten Porträts bei.

„Was man nicht weiß“. Das Buch der Superlativ von Hanns Günther. (Kosmos u. Co., K.G., Verlag, Zürich.) Das Buch, das Größte, das Kleinste, das Möglichste, das Mögliche, was Wissen und Leben zu wissen, was hätte nicht schon häufig nach diesen Superlativen gefragt. Hanns Günther, der in naturwissenschaftlichen und technischen Dingen bewandert ist, dessen solche Themen behandeln immer bekannt sind, gibt interessante Antworten hierauf. Er beginnt mit „Bestimmungen der Alten: Der Chiosprophet, dem Tempel der Diana, Ephesos, den Gärten der Semiramis, dem Reich zu Rhodes, dem Platon von Alexandria, usw. und führt uns dann über die Chinesische Planeten zur Ägypten, dem größten Weltreich, dem höchsten Berge. Er fährt mit dem schnellsten Auge, bewandert Amerikas Weltentwürfe und leben in den Tropen die höchsten Bäume und die größten Blumen. Die Namen der Gegenstände und Völker sind nach den größten und kleinsten Vertretern durchgeführt. Zahlreiche Bildergaben machen das knapp, aber interessant Geschriebene besonders anschaulich.

„Der Rechtsanspruch der Hypothekengläubiger und Obligationäre gegen die Selbstentwertung“. Von Amtsgerichtsrat Dr. Ernst Sontag. (Verlagsgesellschaft Sontag und Pöhl, Kassel.) (S. 1.) Die Arbeit liegt auf Kapitel 2, in dem alle die Rechtsgründe behandelt werden, welche die Gläubiger in den Prozess um Abfertigung und Aufwertung vorbringen können. Ein Umfang bringt die bereits zugunsten dieser Frage ergangenen Urteile höherer Gerichte. Die Broschüre ist für jeden Hypothekengläubiger, Obligationär und Kavalier dieser Parteien ein unverzichtbares Ratgeber.

fortfahren.) 12. Tfel, h5; 13. b4, h4; 14. Sc1, g4? 15. Ld3, Dh5; 16. b5, Sb8; 17. D×a7, Lh6 (Schwarz ist nun schon verloren.) 18. Sa4, Td6; 19. Sb6+, T×b6; 20. D×b6, c6; 21. b×c6, S×c6; 22. Tab1, Df7; 23. La6, aufgegeben. Dem jüngst in Heidelberg verstorbenen Alapin folgte nun der bekannte Wiener Meistertheoretiker Marco in den Tod.

Die „Davidsbündler“. Dieser vor kurzem in einem Artikel über das Feenschach erwähnte, uns selbst fremd anmutende Name einer Vereinigung der Problemfreunde wird wie folgt erläutert: Robert Schumann scharte nach der Gründung der Neuen Zeitschrift für Musik 1834 eine Anzahl Gleichgesinnter um sich, um wie David gegen die Philister nun gegen Unverständnis und Rückständigkeit auf musikalischem Gebiet zu kämpfen. Der „Marche der Davidsbündler contre les Philistins“ ist der Schlusssatz des berühmten Carnaval opus 6. Und nun kehrt der Name wieder für die Vereinigung der Schachkomponisten aller Länder zur Förderung und Verbreitung des Feenschachs. Da schon die meisten der führenden Schachzeitschriften und Schachspalten der neuen Schachdichtung und Schachrichtung in Wort und Bild dienen, so dürfte sie allen den zahlreichen Freunden geistvoller Schachrätsel bald willkommenes Abwechslung bieten. Vielleicht!

Lösungen.
Zu 432 u. 433 Herr E.B. in Ditzheim. — 434. 1. Tf3, e×d5; 2. Sc6+, Kc4, e4; 3. Sd6, Sg5#. 1., e6; 2. Sd5? e4; 3. Sd6#. — 435. 1. Sf8, Kc4; 2. Kb2, Kd5; 3. Dd4+; 4. D×d7#. 1.,; 2., Kd3; 3. Dd3+; 4. Db3#. 1., Kc4, Kc5; 2. Dd4+; 3. Le3; 4. Df4#. 1., Kd6; 2. Db5+; 3. Sg8; 4. Db1#. — Richtig gelöst von den Herren P. S., G. M., V. D., L. St., A. Ch. (434). Die beiden Aufgaben erwiesen sich als ebenso schön wie schwierig, besonders 435.

Rätsel.

Problem „Die Schnitzungen“.



Pyramidenrätsel.
Die Buchstaben in der Pyramide sind so zu ordnen, daß die wahren Reihen ergeben:
1. Buchstabe, 2. süddeutsche Stadt, 3. indischer Titel, 4. Länder-Vereinigung, 5. süddeutscher Dichter.
Die beiden Seiten der Pyramide benennen dann eine italienische Stadt und einen Singvogel.

Versteckrätsel.
Wieviel Achsen hat wohl dieser Zug?
In diesem Satze ist ein Fisch verborgen. Wo ist der Name desselben?

Die Namen der zehn ersten Kinsender sämtlicher Rätselbildungen werden in der nächsten Unterhaltungsbeilage veröffentlicht.

Auflösungen der Rätsel in Nr. 223:
Bilderrätsel: Wem das Herz fehlt, dem nützt der Degen nichts. — Dreißigste Scharade: Heuchelei.
Richtige Lösungen sandten ein: Edgar Schleyer und Walter Wirbelauer in Wiesbaden.